UNI INFO

Jahrgang 43

1 / 2016

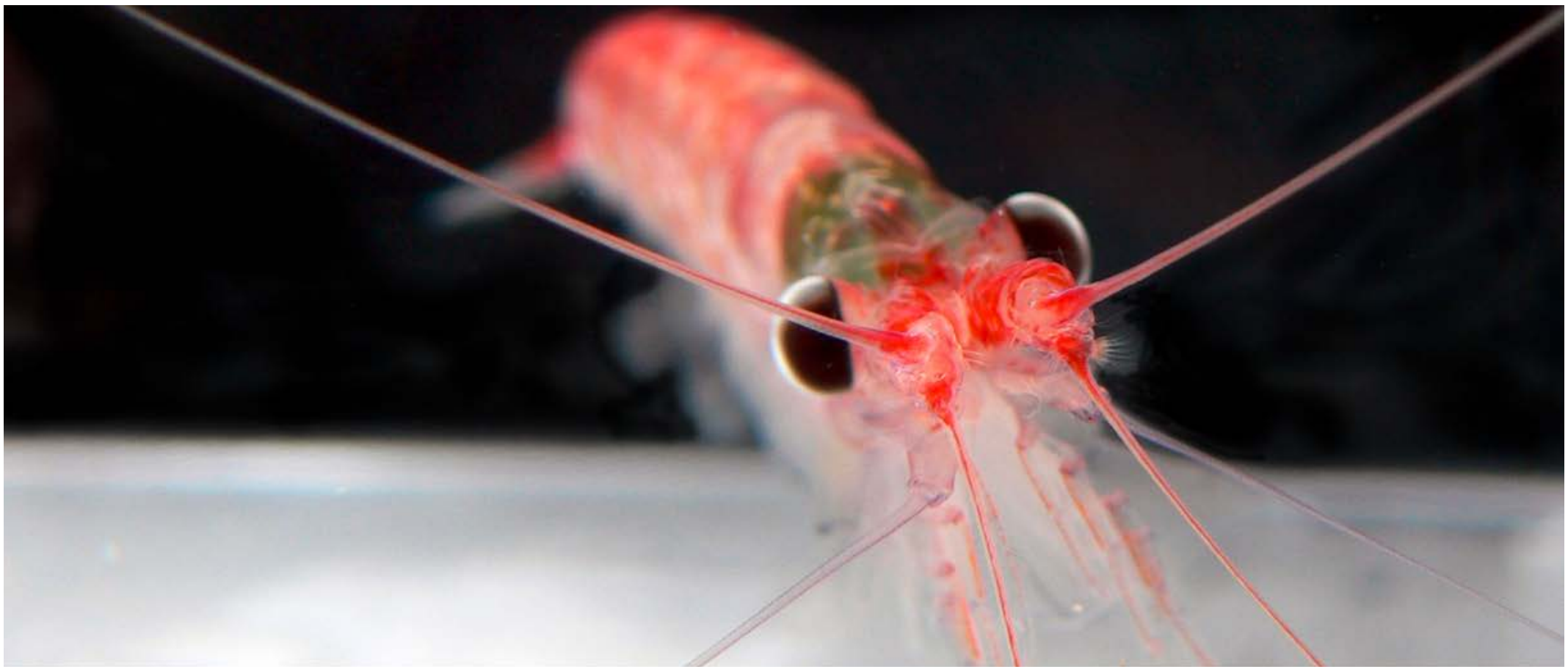
CARL VON OSSIETZKY universität OLDENBURG

www.presse.uni-oldenburg.de/uni-info

Eingeworben:
Emmy Noether-Förderung für Anna Langenbruch: Sie erforscht Musikgeschichte auf der Bühne
Forschen S. 5

Angetreten:
Die drei neuen nebenamtlichen Vizepräsidenten stellen sich vor – persönliche Einblicke inklusive
Das Thema S. 6/7

Abgefahren:
Eine etwas längere Anreise zum Auslandssemester: Mit dem Rad nach Norwegen
Studieren S. 9



Antarktischer Krill – eine Krebsart mit zentraler Rolle im marinen Nahrungsnetz steht im Mittelpunkt eines der neuen Forschungsverbünde. *Foto: Dr. Carsten Pape, AWI Bremerhaven*

Von Meeresfarben und Plastikmüll

Vier von landesweit sechs neuen Forschungsverbünden in der Meeres- und Küstenforschung werden von Wissenschaftlern der Universität Oldenburg geleitet

Was bedeutet es für ein marines Ökosystem, wenn eine Tierart klimabedingt allmählich eine andere verdrängt? Wenn die Lichtdurchflutung der Nordsee auch in Küstennähe abnimmt? Wenn von Inseln durch das Grundwasser Nährstoffe ins Meer gelangen – ungeachtet funktionierender Abwasserklärung und extensiver Landwirtschaft? Und wer verursacht eigentlich den Plastikmüll an unseren Küsten?

Diesen vielfältigen Fragen werden Meeres- und Küstenforscher der Universität gemeinsam mit Kooperationspartnern aus dem In- und Ausland in den kommenden vier Jahren auf den Grund gehen können: Für vier neue Forschungsverbünde, angesiedelt am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM), erhalten sie insgesamt rund 5,1 Millionen Euro aus dem Niedersächsischen Vorab.

Langlebiger Plastikmüll im Meer und seine Folgen beschäftigen den Forschungsverbund „Verschmutzung mit Makroplastik in der südlichen Nordsee“, den Prof. Dr. Jörg-Olaf Wolff koordiniert. Makroplastik sind sichtbare Plastikteile, deren konkrete Hauptquellen und Verteilungswege in der Deutschen Bucht und im Wattenmeer das interdisziplinäre Forscherteam etwa mithilfe von Computersimulationen in den Blick nehmen will.

Bürgerbeteiligung: Müllfunde melden

An diesem Projekt können sich Bürger aktiv beteiligen, indem sie Müllfunde mit dem Smartphone erfassen. Das Konsortium plant vor Ort begleitende Info-Veranstaltungen und Workshops. Zu den Zielen des Projekts zählt auch das Entwickeln einer Strategie zur Müllvermeidung an Niedersachsens Küsten und Inselstränden.

Unter anderem um die Meeresfarbe geht es im Projekt „Verdunkelung des Küstenmeeres“, das Prof. Dr. Oliver Zielinski leitet. Er nimmt an, dass die Lichtdurchflutung der Nordsee auch in deren Küstengewässern stetig abnimmt. Erforscht ist dies bisher nicht, ebenso wenig wie etwaige Konsequenzen – ermöglicht Licht unter der Wasseroberfläche doch Photosynthese oder liefert Wärme. Die Wissenschaftler werden die Zeitspanne der zurückliegenden 100 Jahre analysieren und eine Prognose für die nächsten 100 Jahre erarbeiten.

Neben verschiedenen Methoden wie hyperspektralen Messungen, Biodiversitätsstudien sowie Modellierung setzt auch dieses Team auf Beobachtungen interessierter Bürger: Sie können mithilfe einer eigens entwickelten Smartphone-App („EyeOnWater“) die Meeresfarbe ermitteln und so Daten zum Projekt beisteuern.

Im Labor der Natur: Krill versus Salpen

Was es bedeutet, wenn in einem Ökosystem ein Schlüsselorganismus klimabedingt seltener wird und eine andere Art zunehmend an seine Stelle tritt, analysiert das Projekt „Populationsveränderungen und Ökosystemreaktionen – Krill versus Salpen“ unter Leitung von Prof. Dr. Helmut Hillebrand und Prof. Dr. Bettina Meyer. Ein Teil des Südpolarmeers, der zu den sich am schnellsten erwärmenden Regionen der Erde gehört, dient ihrem Team dabei als eine Art natürliches Laboratorium.

Mit der Abnahme des Meereises ist dort auch der Bestand des Krills zurückgegangen, einer Krebsart mit zentraler Rolle im Nahrungsnetz. Salpen – tonnenförmige sogenannte Manteltiere, die in der Nahrungskette gewissermaßen eine Sackgasse darstellen – nehmen hingegen zu. Die Konsequenzen für die Nahrungskette im Meer, daran gekoppelte Stoffflüsse, die Artenvielfalt und das Ökosystem insgesamt untersucht der Forschungsverbund.

Das Grundwasser und sein unterirdischer Nährstofftransport vom Land ins Meer stehen im Fokus des Verbunds „Nährstoffeinträge in die Deutsche Bucht durch Grundwasseraustritte an den Barriereinseln“, den Prof. Dr. Thorsten Dittmar und Dr. Hannelore Waska koordinieren. Am Beispiel der ostfriesischen Inseln wollen sie in einem interdisziplinären Forscherteam herausbekommen, wie Grundwasser die Küstengewässer beeinflusst.

Ungeachtet der Abwasserklärung und extensiven Landwirtschaft gelangen den Forschern zufolge von den Inseln aus Nährstoffe ins Meer und lösen dort Algenblüten aus. Einen Teil der Stoffe halten allerdings womöglich bereits Algen und Bakterien am Strand und auf dem Meeresboden zurück. Das Projekt soll die Basis für ein nachhaltiges Grundwasser-Management schaffen. Landesweit bewilligten das Niedersächsische Wissenschaftsministerium und die VolkswagenStiftung sechs Forschungsverbünde. Insgesamt hatten sich 21 Konsortien beworben. Den Erfolg von gleich vier ICBM-Anträgen wertet Universitätspräsident Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper als „eindrucksvollen Beleg für die herausragende Qualität unserer interdisziplinären Forschung auf diesem Feld“. (ds)

Innenansichten einer neuen Partei

Anzeichen für eine innere Spaltung und den Wandel der „Alternative für Deutschland“ erkennen sie schon in Daten aus deren Gründungsjahr: Markus Tepe und Michael Jankowski haben das inhaltliche Profil der AfD analysiert

Schon gespannt auf die Positionierung der Parteien im nächsten Bundestagswahlkampf: Markus Tepe (l.) und Michael Jankowski. *Foto: Daniel Schmidt*

Wie positioniert sich die „Alternative für Deutschland“ in der deutschen Parteienlandschaft? Gibt es Ost-West-Unterschiede in Wertefragen innerhalb der AfD, aber möglicherweise auch innerhalb anderer Parteien? Die Oldenburger Politologen Prof. Dr. Markus Tepe und Michael Jankowski haben gemeinsam mit ihrem Münsteraner Kollegen Sebastian Schneider auf Basis einer Befragung von Bundestagskandidaten Antworten auf diese Fragen ermittelt. Diese geben nicht nur Einblick in das Innenleben der AfD in ihrem Gründungsjahr 2013, sondern könnten auch das jüngste Umfragehoch der Partei erklären helfen.

Die Studie belegt die besonders liberale Positionierung der AfD in der Wirtschaftspolitik, wo ihre Kandidaten auf einer Links-Rechts-Skala weiter rechts zu verorten sind als diejenigen sowohl der Union als auch der FDP. Gesellschaftspolitisch – also bei Themen wie Migration und Gleichstellung – positionierten sich die Bundestagskandidaten der AfD ähnlich wie diejenigen der Union, lagen (damals noch) gewissermaßen „zwischen“ CDU und CSU. „Heute dürfte sich die AfD mit stark autoritären Positionen auf dieser Ebene deutlich von der Union abgrenzen, etwa in puncto Flüchtlingspolitik“, sagt Tepe.

Ost-West-Unterschiede in Wertefragen

Dieser Wandel der AfD von einer auf wirtschaftliche Fragen wie die Euro-Rettung konzentrierten Partei hin zu zunehmend national-konservativen, autoritären Positionen zeichnete sich nach Ansicht des Forschertrios bereits vor der Bundestagswahl 2013 ab. Erweise auf eine tieferliegende Spaltung der Partei bei Wertefragen hin, schreiben die Politologen in einem Beitrag für die renommierte Zeitschrift „Party Politics“. Somit bestünde eine innere Spaltung – oder zumindest Anzeichen dafür – nicht erst seit dem Abgang des einstigen Vorsitzenden Bernd Lucke 2015 oder dem jüngsten internen Streit um den Umgang mit radikalen Positionen des Thüringer AfD-Landeschefs Björn Höcke. Die Erkenntnisse basieren auf einer Analyse des inhaltlichen Profils der AfD sowie von CDU/CSU, SPD, Linken, Grünen und FDP. Dafür zogen Tepe, Jankowski und Schneider Daten der „German Longitudinal Election Study“ (GLES) heran, koordiniert von Wissenschaftlern unter anderem der Universitäten Mannheim und Frankfurt/Main und gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Darin hatten Bundestagskandidaten den Grad ihrer Zustimmung zu zwölf Aussagen angegeben, etwa „Die Politik sollte nicht in die Wirtschaft eingreifen“ oder „Einwanderer sollten zur Anpassung verpflichtet werden“. Die Antworten von insgesamt 945 Kandidaten – darunter 128 von der AfD – flossen in die Analyse ein, aggregiert zu den genannten zwei Dimensionen: die wirtschafts- und gesellschaftspolitische.

Während die AfD-Kandidaten in puncto Wirtschaftspolitik übereinstimmten, zeigen sich Unterschiede in gesellschaftspolitischen Fragen, und zwar zwischen Ost und West. Im Hinblick etwa auf Gleichstellung, Homo-Ehe, die Themen Migration oder „Law and Order“ fiel die Einstellung der AfD-Kandidaten aus Ostdeutschland deutlich autoritärer aus als diejenige ihrer Parteigänger aus dem Westen der Republik.

Sich etablieren als „CSU außerhalb Bayerns“

Was die Experten überraschte: Bei den Kandidaten der Linken fanden sie zwischen Ost und West keine nennenswerten gesellschaftspolitischen Unterschiede, hingegen bei den Kandidaten der CDU. „Dort war es allerdings das genaue Gegenteil. Die Kandidaten im Osten waren in Wertefragen libertärer eingestellt als im Westen“, sagt Jankowski. Eine mögliche Ursache könnte ihre Sozialisierung in der (ehemaligen) Ost-CDU sein, deren Kandidaten häufig von der Wende und einem kirchlichen Milieu geprägt seien, vermutet Tepe.

Die beiden blicken bereits gespannt auf den Bundestagswahlkampf 2017 und daraus resultierende Daten der GLES – unter anderem um zu untersuchen, wie sich die neue Führungsstruktur der AfD unter Frauke Petry in der Positionierung ihrer Kandidaten niederschlägt. Ihre Einschätzung: Sich als eine Art „CSU außerhalb Bayerns“ zu etablieren und somit eine Lücke in der Parteienlandschaft zu besetzen, könnte bereits zum aktuellen Aufwind der AfD in Umfragen und längerfristig zu ihrer Konsolidierung beitragen. Dies würde ein noch weiter fragmentiertes Parteiensystem bedeuten – „mit den entsprechenden Konsequenzen für das Bilden von Koalitionen“, betont Tepe. Denn dann hätte die CDU – ähnlich wie die SPD in der Linken – dauerhaft einen weiteren Konkurrenten am (anderen) Rand des Parteienspektrums. (ds)

Kurios bis überflüssig

Gehört Hitlers „Mein Kampf“ in den Geschichtsunterricht? Diese Frage wird derzeit eifrig diskutiert, vor allem Politiker äußern sich unterschiedlich. Dabei liegt die Antwort auf der Hand

Kommentar von Dietmar von Reeken

Nachdem die Urheberrechte für Hitlers „Mein Kampf“ Ende 2015 erloschen sind, hat das Institut für Zeitgeschichte eine wissenschaftlich kommentierte Version des Buchs mit knapp 2.000 Seiten und etwa 3.000 erläuternden Kommentaren herausgegeben. In der Presse wird seitdem darüber diskutiert, ob dieses Buch im Geschichtsunterricht verwendet werden darf oder gar soll. Und auch die Kultusminister bis hin zur Bundesbildungsministerin äußern sich hierzu, zum Teil sehr unterschiedlich. Dabei ist die Frage eigentlich kurios bis überflüssig: Selbstverständlich werden Auszüge aus diesem Buch schon seit langem im Unterricht verwendet – es ist eine zentrale Quelle für Hitlers antidemokratisches, menschenverachtendes, rassistisches Denken und hatte eine große Bedeutung für die Begründung der nationalsozialistischen Ideologie. Mehr als zwölf Millionen Exemplare wurden von ihm gedruckt und verbreitet, wenn auch sicher nicht alle gelesen wurden – seine Behandlung gehört also in einen Geschichtsunterricht, der die Weltanschauung des Nationalsozialismus ergründen will. Die jetzt erschienene kommentierte Version hat hierfür lediglich die Grundlagen verbessert; die zahlreichen Kontextualisierungen erleichtern es Lehrerinnen und Lehrern in ihrer Unterrichtsvorbereitung und gegebenenfalls auch Schülerinnen und Schülern, die Hintergründe Hitlerscher „Argumente“ und ihre ideologischen Einseitigkeiten und Verzerrungen einzuordnen. Das Buch als Ganzes zu behandeln, würde allerdings den Rahmen von Unterricht sprengen und hieße wohl auch, seine Bedeutung zu überschätzen.

Viel spannender als die Frage, ob das Buch nach wie vor in den Giftschrank gehört, sind aus geschichtsdidaktischer Sicht aber zwei andere Perspektiven: Zum einen müsste stärker thematisiert werden, wie man zeitgenössisch eigentlich mit diesem „Bestseller“ umgegangen ist. Dies ist für Schülerinnen und Schüler zentral, kann es uns doch Antworten geben auf die Frage, warum so viele Menschen – unwissend beziehungsweise trotz oder gerade wegen des Wissens um die mörderischen Konsequenzen dieser Ideologie – so lange mitgemacht haben. Auch für diese zeitgenössische Rezeption des Buchs liefert die neue Ausgabe eine bessere Wissensgrundlage, wobei die genaue „Wirkung“ auf die Zeitgenossen aber nur schwer nachzuweisen ist. Und zum anderen und viel wichtiger müsste eigentlich die Geschichte des Buches nach 1945 zum Gegenstand des Unterrichts gemacht werden: Warum war es verboten, das Buch erneut zu publizieren? Warum wurde es auch Jahrzehnte nach dem Ende der NS-Herrschaft immer noch als „gefährlich“ angesehen? Wie wurde und wird hierüber in Deutschland und im Ausland diskutiert? Wie und warum setzten sich Künstler mit dem Buch auseinander? Warum ist der Nationalsozialismus nach wie vor so ein brennendes Thema, dass die Neuauflage sofort nach Erscheinen vergriffen war? Diese und ähnliche Fragen mit Schülerinnen und Schülern zu besprechen hieße, ihnen Einblicke in den gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit zu geben, die es ihnen ermöglichen, kompetent und kritisch erinnerungskulturelle Diskurse und Praktiken zu verstehen und zu begleiten.

Prof. Dr. Dietmar von Reeken ist Hochschullehrer für Geschichtsdidaktik an der Universität Oldenburg.

Das Geheimnis liegt an der Oberfläche

Wissenschaftler wollen es stets ganz genau wissen, bis zum Kern einer Sache vordringen – nicht so am XPS-Spektrometer im Institut für Chemie: Dort zählt nur die Oberfläche

Die Chemie kleinster Partikel und dünner Schichten untersuchen (v.l.) Carsten Dosche, Aleksandra Markovic, Mareike Hänsch und Saustin Dongmo. *Foto: Daniel Schmidt*

Die ersten Wochen des XPS-Spektrometers wird Prof. Dr. Gunther Wittstock so schnell nicht vergessen. Nicht nur, dass es in Strömen regnet, als der Spezialtransport mit dem lang ersehnten Großgerät endlich am Institut für Chemie vorfährt: Kaum ist alles in dem eigens dafür umgebauten Labor installiert und funktionstüchtig, bohrt ein Mitarbeiter einer externen Firma versehentlich eine Wasserleitung an – und das nagelneue Gerät im Wert von 1,2 Millionen Euro steht unter dem Leck. Ein paar eilig herbeigeholte und in die Höhe gereckte Fußmatten, zu einer Art Wasserleitung gerollt, verhindern Schlimmeres.

Diese Abenteuer hat das XPS-Spektrometer jedoch unbeschadet überstanden. „Ein paar graue Haare hat es schon bei mir hinterlassen, aber nun läuft ja alles wieder“, sagt Gunther Wittstock. Inzwischen ist das Gerät, das er im Zuge seiner Bleibeverhandlungen eingeworben hat, seit sechs Monaten in Betrieb. Es bietet bereits heute etwa 30 Wissenschaftlern aus Chemie und Physik ganz neue Analyse-Möglichkeiten – vor allem in der Materialforschung.

Zehntausend Mal dünner als ein Haar

XPS steht für Röntgen-Photoelektronen-Spektroskopie. Das Verfahren analysiert genauestens die Oberfläche von Festkörpern – ein Vorteil, der besonders in der Elektrochemie zum Tragen kommt, da diese sich mit extrem dünnen Schichten befasst. Dass das Gerät sich nur auf die Oberfläche beschränkt, ist wichtig, weil sonst die Signale aus dem Inneren des Materials die eigentlich wichtigen Informationen über die Oberfläche überdecken würden. Die Dicke der untersuchten Schicht beträgt dabei nur etwa fünf Nanometer, das ist ein Zehntausendstel des Durchmessers eines Haares.

Fünf Arbeitsgruppen am Campus Wechloy nutzen das XPS-Spektrometer für unterschiedliche Fragestellungen. So geht es beispielsweise darum, Schichtstrukturen in Batterien und Solarzellen zu optimieren, um diese leistungsfähiger zu machen. Das Gerät hilft, die kleinen, aber für die Funktion oft entscheidenden chemischen Veränderungen an den Oberflächen zu erkennen. Es spielt zudem eine zentrale Rolle für die DFG-Forschergruppe „Nanoporöses Gold“, in der Wissenschaftler aus Bremen, Oldenburg, Hamburg und Berlin gemeinsam an neuen Katalysatoren forschen. Ein Katalysator hilft, chemische Produkte möglichst energieökonomisch herzustellen. Mit dem neuen Spektrometer kann festgestellt werden, wie die an der Oberfläche sitzenden aktiven Zentren des Katalysators wirken. Weitere Projekte beschäftigen sich mit dem Aufbau von Sensormaterialien, die gezielt Nanopartikel bestimmter Größe und Beschaffenheit an eine Oberfläche binden und dadurch anreichern können. Erst dadurch lassen sie sich eingehender untersuchen. Auch für diese Materialien ist die Chemie zwischen den Partikeln und der äußersten Schicht des Sensors entscheidend.

Das Spektrometer haben Bund und Land zu gleichen Teilen finanziert. Es hat eine prognostizierte Lebensdauer von 25 Jahren und soll künftig im Rahmen von Kooperationsprojekten auch gemeinsam mit Wissenschaftlern anderer Forschungseinrichtungen genutzt werden. (bb)

Komplex wie die Liebe

Ein differenzierteres Verständnis der Natur und ihrer Mechanismen – daran arbeitet ein internationales Wissenschaftlerteam mit Oldenburger Beteiligung. Ergebnis ist ein neues statistisches Modell, das die ökologische Realität beschreibt

Flatterbinse und Brennnessel, Lerchensporn und Brombeerstrauch: Diese und andere Arten auf einem ehemaligen Feld sowie Bedingungen und Umfang ihres Gedeihens hat der Oldenburger Biodiversitätsexperte Prof. Dr. Helmut Hillebrand sieben Jahre lang regelmäßig erfasst. Die moorige Wiese am Rande Papenburgs war Teil eines weltweiten Experiments: Um die Natur – in diesem Fall das Ökosystem Wiese – besser zu verstehen, erhoben Forscher im internationalen Netzwerk „Nutrient Network“ Daten auf insgesamt 1.162 Grasflächen, verteilt auf fünf Kontinenten.

Auf dieser Basis entwickelten sie ein statistisches Modell, das diverse Einflussfaktoren wie etwa Bodenbeschaffenheit, Niederschlag oder Sonneneinstrahlung berücksichtigt – und so die vielschichtigen natürlichen Mechanismen begreifbar macht. So lässt sich quantifizieren, wie stark sich welcher Faktor etwa auf die Produktivität, also das Entstehen neuer Biomasse zum Beispiel durch Pflanzenwachstum, und auf die Artenvielfalt auswirkt.

Dabei wird auch klar, wie diese beiden Charakteristika eines Ökosystems – Produktivität und Biodiversität – zusammenhängen. „Diese Beziehung versucht die Ökologie seit Jahrzehnten zu verstehen“, erläutert Hillebrand. Bisherige Ansätze verstanden die biologische Vielfalt entweder als Auslöser oder als Folge der Produktivität eines Ökosystems. Sie greifen zu kurz, wie das internationale Forscherteam unter Ägide des US-Ökologen Prof. Dr. James Grace im Forschungsjournal „Nature“ nun ausführte.

Der Beitrag beschreibt eine vielmehr wechselseitige und sehr differenzierte Beziehung. Wenn ein Ökosystem viel neue Biomasse produziert, geschieht dies demnach nicht unbedingt zugunsten der biologischen Vielfalt: Mehr Biomasse, etwa aufgrund von Pflanzenwachstum, führt zu Schattenwurf, einer stärkeren Konkurrenz ums Sonnenlicht, der manche Arten nicht standhalten können. Höher wachsende Pflanzen setzen sich durch. Umgekehrt belegten die Forscher, dass die Artenvielfalt die Produktivität des Graslands erhöht und somit eine zentrale Rolle in der Funktion des Ökosystems spielt.

Gras- oder Weidelandschaften gehören zu den wichtigsten terrestrischen Ökosystemen und sind durchaus vielfältig: So herrschen in der südamerikanischen Pampa oder der nordamerikanischen Prärie andere Bedingungen als im asiatischen Grasland, der afrikanischen Savanne – oder der eher moorigen Grasfläche, deren Daten Hillebrand sammelte und auf deren saurem Boden nur eine begrenzte Artenzahl überhaupt gedeiht.

Über all diese unterschiedlichen Flächen hinweg können die Wissenschaftler nun Aussagen treffen, die generell für das Ökosystem Grasland gelten, und zwar unter den natürlichen Bedingungen im Freiland. „Nun werden Zusammenhänge sichtbar, deren Bedeutung wir bisher nur aus kontrollierten Experimenten kannten“, betont Hillebrand. Das neue statistische Modell dürfte auch differenzierte Vorhersagen zu der Frage ermöglichen, wie sich menschliche Eingriffe in die Natur auswirken.

Modell übertragen auf die Unterwasserwelt

„Indem man die Begleitfaktoren mit betrachtet, entsteht ein mehrdimensionaler Raum – endlich ein Modell, das der Komplexität der ökologischen Realität gerecht wird“, sagt Hillebrand. Sein kanadischer Kollege Prof. Dr. Andrew McDougall, ebenfalls Ko-Autor des „Nature“-Beitrags, vergleicht diese Komplexität mit derjenigen der Liebe: Die Mechanismen des Ökosystems zu begreifen sei vergleichbar mit dem Verständnis für die Komplexität der Liebe, so McDougall. „Jeder kann darüber sprechen, aber die Wahrheit ist gelegentlich schwer zu fassen und zugleich hoch subjektiv.“ So sei eine akkurate Analyse bemerkenswert schwierig.

Eben aus diesem Grund, so Hillebrand, sei dem federführenden Entwickler des neuen Modells, James Grace, eine wissenschaftliche „Meisterleistung“ gelungen. Ausdrücklich würdigt er auch die drei Koordinatoren des „Nutrient Network“, die zum Gelingen des globalen Experiments entscheidend beigetragen hätten. Der Oldenburger Biodiversitätsexperte, der am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM) die Arbeitsgruppe Planktologie leitet, möchte nun gemeinsam mit anderen Forschern das Modell auf aquatische Ökosysteme übertragen und analysieren, wie stark und welche Mechanismen in natürlichen Lebensräumen unter der Wasseroberfläche wirken. (ds)

Das große Packen

Es wird eng auf den Fluren des ICBM: Entlang der Wände stapeln sich die Alu-Kisten – sorgfältig gepackt für die erste Forschungsfahrt der „Sonne“ unter Oldenburger Leitung

Wissenschaftler zu sein hat viele Facetten – und manche, die man nicht vermutet. Seit drei Monaten macht Dr. Helge-Ansgar Giebel, Mariner Umweltwissenschaftler am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM), nichts anderes als Frachtlisten zu bearbeiten, den Inhalt von mehr als 200 Alu-Kisten zu kontrollieren oder mit Transportunternehmern und Reedereien den Ablauf zu planen. Für Bakterien, mit denen er sich normalerweise beschäftigt, hat er zurzeit keinen Blick. Alles dreht sich um die „Sonne“, das modernste Forschungsschiff der Welt. Am 1. Mai wird sie von Auckland aus zu ihrer ersten großen Forschungsfahrt unter Leitung eines Wissenschaftlers vom ICBM, ihrem Heimatinstitut, auslaufen. Mit Prof. Dr. Meinhard Simon als Fahrtleiter wollen 40 Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich und den USA, darunter 25 aus dem ICBM, im Projekt „BacGeoPac“ und im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Roseobacter“ die Bakteriengemeinschaften im Pazifik erforschen. Giebel hat eine der schwierigsten Aufgaben übernommen: Er koordiniert die Logistik.

„Das ist leider nicht so, als würde ich in den Urlaub fahren: Kofferraum auf, alles rein und ab nach Holland“, erklärt er. Die drei 20-Fuß-Container, in denen alle Alu-Kisten sowie diverse Großgeräte vom Campus Wechloy nach Neuseeland gebracht werden, müssen sorgfältig gepackt werden. Vor der Verladung der Kisten kommt der Zoll und überprüft sie stichpunktartig – vor allem, ob wirklich das drin ist, was auf der Packliste steht. „Schon seit Wochen stapelt sich alles in unseren Fluren“, erzählt Giebel. Fast 275.000 einzelne Artikel gehen auf die Reise, vom einfachen Kabelbinder bis zur großen Filtrationskaskade. 65 Teile müssen als Gefahrgut speziell behandelt werden. „Dazu zählen sogar unsere Laptops, denn Lithium-Ionen-Akkus sind als Gefahrgut klassifiziert“, erklärt Giebel. Bestimmte Gefahrstoffe vertragen sich nicht und dürfen nicht in denselben Container.

Fahrt könnte an einem einzigen Kabel scheitern

Die „Sonne“ wird ohne Zwischenstopp 34 Tage auf See sein und den Pazifik von Süd nach Nord durchfahren. Ziel ist Dutch Harbour auf den Aleuten in Alaska. Eine Möglichkeit, vergessene Ausrüstung im Nachhinein zu beschaffen, gibt es nicht – das sorgt für zusätzlichen Stress beim Packen. „So eine Fahrt kann an einem einzigen Kabel scheitern. Wir haben natürlich abgesprochen, wer was einpackt, aber es muss jetzt auf den Punkt passen“, sagt Giebels Kollege Dr. Thomas Badewien. Als Mitarbeiter der ICBM-Arbeitsgruppe Marine Sensorsysteme ist er für die hydrographischen Geräte und damit die Gewässervermessung zuständig. Für diese Forschungsfahrt hat sein Team binnen weniger Monate ein neues Gerät entworfen und in der Werkstatt des ICBM in Wilhelmshaven zusammengebaut: einen Kranzwasserschöpfer mit 24 Probenbehältern, die je 20 Liter aufnehmen können. Damit fasst er nahezu doppelt so viel Wasser wie herkömmliche Wasserschöpfer und ist in Deutschland das einzige Gerät dieser Größe. Nun können die Forscher mit einer einzigen Probennahme 480 Liter gewinnen – aus bis zu 6.800 Metern Tiefe.

„Dieses Gerät ist das Herzstück der Untersuchungen“, sagt Fahrtleiter Meinhard Simon. An 29 Stationen wollen die Wissenschaftler aus der Wassersäule mit dem Kranzwasserschöpfer und an zwölf Stationen mit einem neu konstruierten Sedimentstecher, einem Multicorer, Proben nehmen. Mit an den Kranzwasserschöpfer gekoppelten Messsonden werden die Temperatur und der Salzgehalt des Wassers auf die dritte Nachkommastelle genau gemessen. So lassen sich unterschiedliche Wassermassen identifizieren, also Lebensräume mit bestimmten hydrographischen Rahmenbedingungen. „Aus der gemäßigten Zone der Süd-Hemisphäre fahren wir in die subarktische Zone der Nord-Hemisphäre. Da durchqueren wir ganz unterschiedliche Klimagebiete. Wir wollen herausfinden, welche Mikroben in welchem Lebensraum vorkommen, was sie dort tun und wie das Zusammenspiel der Kleinstlebewesen in diesen Wassermassen funktioniert“, erläutert Simon. Die Wissenschaftler werden die Proben an Bord gleich filtrieren und direkt einfrieren oder anders fixieren, denn die genaue Analyse wird erst in den Heimatlaboren erfolgen. „Wir haben einen großen Tiefgefrierschrank an Bord, der die Proben auf minus 80 Grad Celsius gefroren hält“, sagt Simon.

Darin steckt bereits die nächste Herausforderung: Die eingefrorenen Proben müssen von Alaska nach Oldenburg transportiert werden – ohne aufzutauen. Eine weitere Aufgabe für Helge-Ansgar Giebel: „Für den Rücktransport muss mir jeder sagen, wie er seine Proben verpackt haben will und welche Temperatur sie benötigen. Dann muss die Transportfirma die richtige Verpackung bringen, damit alles genau zusammen passt.“ Daran möchte er jetzt aber noch nicht denken. Jetzt muss erstmal alles für die Hinfahrt stimmen: „Wenn die Container vom Hof fahren, fällt mir ein Stein vom Herzen.“ (bb)

1 *Meinhard Simon (l.) und Mathias Wolterink bahnen sich einen Weg durchs Labor. Birgit Kürzel (l.) und Insa Bakenhus packen die nächste Kiste.*
2 *Pinzetten, Tape, Kleenex – diese Kiste ist fertig zum Verladen.*
3 *Alles drin? Insa Bakenhus checkt eine Packliste.*
4 *Ein Kran liefert die Container in Wechloy an – das Beladen kann beginnen.*
Fotos: Daniel Schmidt/Markus Hibbeler

„Studierende forschen mit viel Engagement“

An der Universität finden in diesem Jahr zwei Konferenzen statt, die das Thema Forschen im Studium fokussieren. Im Interview: Mit-Initiatorin Susanne Haberstroh, Referentin für forschungsbasiertes Lernen

UNI-INFO: Was ist forschen@studium?
HABERSTROH: Unter diesem Namen fassen wir zwei Veranstaltungen zusammen: eine bundesweite Konferenz für studentische Forschung am 8. und 9. Juni und eine internationale Konferenz für forschungsnahes Lehren und Lernen am 9. und 10. Juni. Bei beiden Veranstaltungen steht das Thema Forschen im Studium im Mittelpunkt. Die erste Konferenz richtet sich vor allem an Studierende, die zweite ist eine Fachkonferenz für Wissenschaftler, die sich mit forschendem Lernen beschäftigen.
UNI-INFO: Warum widmet sich dem Thema eine eigene Konferenz?
HABERSTROH: Viele Studierende forschen vom ersten Semester an. Leider verschwinden die Ergebnisse nach der Benotung oft in der Schublade. In der studentischen Forschung steckt aber sehr viel Engagement und es kommen tolle Ergebnisse heraus – das wollen wir sichtbar machen. Ich bin überzeugt, dass Studierende sehr davon profitieren können, ihre Arbeiten anderen Studierenden und Lehrenden des gleichen Fachs und auch aus anderen Bereichen zu präsentieren.
UNI-INFO: Wie können Studierende mitmachen?
HABERSTROH: Das ist einfach. Sie brauchen nur eine kurze Zusammenfassung einzureichen, die ihre Forschung vorstellt. Das ist noch bis zum 6. März möglich. Dann können sie sich entscheiden, ob sie ihre Forschung als 20-minütigen Vortrag, als zehnminütigen Kurzvortrag oder als Posterpräsentation vorstellen möchten. Natürlich können sich Studierende auch einfach als Zuhörer anmelden.
UNI-INFO: Geht es dabei um abgeschlossene Forschungsarbeiten?
HABERSTROH: Nicht nur. Studierende können Arbeiten in drei Rubriken einreichen: „Forschung aktuell“, darunter fassen wir fertige Forschungsarbeiten. Die zweite Kategorie ist „Forschung unterwegs“. Hier können Studierende ihre Ideen oder Exposés vorstellen und sich wertvolles Feedback vom Publikum holen. Dann gibt es noch die Rubrik „Forschung gescheitert“. Studierende können hier die Gelegenheit nutzen, Arbeiten vorzustellen, die nicht so geklappt haben, wie sie sich das vorgestellt haben. Es kann ja sehr viele Gründe dafür geben, warum ein Vorhaben nicht wie geplant umgesetzt werden kann. Daraus können die Studierenden selbst und auch das Publikum viel lernen.
UNI-INFO: Wie ist bislang die Resonanz?
HABERSTROH: Wir haben bereits interessante Einreichungen aus verschiedenen Fachbereichen aus ganz Deutschland. Unser Ziel ist, allen interessierten Studierenden die Möglichkeit zu geben, ihre Forschung zu präsentieren. Deshalb unterstützen wir die Referenten finanziell: Wir übernehmen einen Teil ihrer Reise- und Hotelkosten wie auch die Teilnahmegebühr. Und sie können auch etwas gewinnen: Eine Jury prämiert die besten Vorträge und Poster.

Interview: Daniela Reile

↗ **www.uni-oldenburg.de/forschen-at-studium/**

Zwischen Wissen und Wahrnehmung

Anna Langenbruch ist die erste Wissenschaftlerin, die an der Universität Oldenburg eine Emmy Noether-Förderung eingeworben hat. Sie will Musikgeschichte auf der Bühne erforschen

Renommiertes Nachwuchsprogramm: Anna Langenbruch startet eine eigene Forschungsgruppe. *Foto: Daniel Schmidt*

Es ist der Schwebezustand, der sie interessiert. Dieses Stadium zwischen Wissen und Wahrnehmung, zwischen Fiktion und Fakten, in das das Musiktheater seine Zuschauer versetzt, wenn es Musikgeschichte darstellt. Was löst der Gesang in mir aus, wie wirkt die Musik, wie beeinflusst mich die schauspielerische Darstellung? Wie wird eigentlich Musikgeschichte gemacht, sei es im Theater oder in der Wissenschaft?

Auf diese Fragen möchte die Musikwissenschaftlerin Dr. Anna Langenbruch eine Antwort finden. Sie ist die erste Forscherin, die an der Universität Oldenburg eine Emmy Noether-Förderung eingeworben hat. Die Aufnahme in das renommierte Nachwuchsprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ermöglicht der 36-Jährigen, eine eigene Forschungsgruppe aufzubauen. Sie wird Doktoranden betreuen und sich zugleich habilitieren. „Noether ist eine tolle Chance. Ich habe nun die Freiheit, ein Thema, das mich unglaublich fasziniert, in einer Breite zu bearbeiten, die ich als Einzelperson einfach nicht leisten könnte“, sagt Langenbruch.

Im Fokus ihrer Forschung steht eine besondere Art der Geschichtsschreibung: Sie untersucht Konstruktionen der musikalischen Vergangenheit im Musiktheater. „Das ist eine jahrhundertealte und nach wie vor aktuelle Praxis, international weit verbreitet und auch thematisch sehr vielfältig – ideal für eine Forschungsgruppe also“, erklärt die gebürtige Münsteranerin. Von Mozart über Clara Schumann bis zu John Cage, Edith Piaf oder den Beatles begegnen dem Publikum bis heute historische Musiker als Bühnenfiguren. Eines der ersten Stücke aus diesem Bereich brachten im 18. Jahrhundert die Komponisten Lully und Rameau auf die Bühne, und damit eine personifizierte Geschichte der Pariser Oper. Ein plakatives Thema ist immer wieder Mozart – als Operettenheld, Opernfigur oder, wie derzeit in Wien, als Musicalstar.

„Musikgeschichte wird hier auf eine ganz spezielle Weise gestaltet und erlebt: Sie wird gesungen, gesprochen, gespielt oder komponiert, wir sehen, hören oder fühlen sie“, erklärt Langenbruch. Musikgeschichte werde so selbst zum ästhetischen Ereignis. Die Forscherin möchte herausfinden, wie diese Art der Wissensproduktion funktioniert, wie also historisches Wissen über Musik im Medium der Musik entsteht. Dazu begibt sie sich auf Spurensuche ins Archiv, trägt Aufführungsberichte, Partituren, Libretti, Bilder und Tondokumente zusammen. Außerdem plant sie Feldforschung, möchte ausgewählte Produktionen an Opernhäusern oder Theatern eng begleiten – beispielsweise mit den Beteiligten Interviews führen, Proben beobachten, und direkt erleben, wie sich die Darsteller über ihre Aufgabe austauschen, eine historische Figur zu verkörpern.

Musikgeschichte sehen, hören und fühlen

Auf historischer Spurensuche war Langenbruch schon während ihrer Promotion: Sie untersuchte Handlungsmöglichkeiten von Musikern im Pariser Exil zwischen 1933 und 1939. „Dabei habe ich festgestellt, dass die Geschichtsschreibung unser Verständnis von Vergangenheit und Gegenwart erheblich beeinflusst – auch durch das, was sie weglässt.“ Jahrzehntelang habe sich die Forschung über Künstler im Pariser Exil vor allem auf die Literatur beschränkt. Musiker wurden weitgehend ausgeblendet, obwohl sie zu den ersten Künstlern gehörten, die Deutschland verließen. Ein Versäumnis, dem Langenbruch in ihrer Dissertation begegnete.

Sie promovierte binational an Hochschulen in Hannover und Paris. Eine Erfahrung, die ihr beim Emmy Noether-Antrag zugutekam, denn das Förderprogramm setzt internationale Erfahrung voraus. Die konnte Langenbruch reichlich vorweisen: Sie war die erste Nachwuchswissenschaftlerin, die 2013 ein Carl von Ossietzky Researchers' Fellowship erhielt. Dieses gab ihr nicht nur den Raum, ihren Emmy Noether-Antrag vorzubereiten, sondern ermöglichte ihr im Frühjahr 2014 auch einen fast dreimonatigen Aufenthalt in Harvard. „Das war ein großer Glücksfall. Genau zu der Zeit gab es dort eine Art Ringvorlesung zum Thema Hearing Modernity“, erinnert sich Langenbruch. So habe sie in den USA nicht nur sehr interessante Wissenschaftler kennengelernt, sondern auch neue Impulse für ihre Forschungen mitgenommen. „Ich habe darüber nachgedacht, wie sich populäre Musik mit Musikgeschichte auseinandersetzt, zum Beispiel Metal oder Punk. Da gibt es eine Tendenz, sich mit den klassischen 'Heroen' zu beschäftigen, zum Beispiel in Stücken wie dem Metal-Musical 'Beethoven's Last Night', es geht aber auch viel um die Geschichte der Rock- und Popmusik“, erläutert Langenbruch.

Im Mai soll die Forschungsgruppe starten – bis dahin stehen ihr noch einige intensive Wochen bevor. „Jetzt stelle ich das Projekt konkret auf die Beine“, sagt Langenbruch. Zunächst werde sie die beiden Doktoranden-Stellen ausschreiben und organisatorisch und inhaltlich alles vorbereiten, um im Frühjahr mit der Arbeit loslegen zu können. „Wir werden einen neuen Blick auf die Wissensgeschichte der Künste entwickeln“, freut sich die junge Wissenschaftlerin. „Dabei so früh wissenschaftlich selbständig zu sein, ist eine Riesenchance für mich.“ (bb)

Die Neuen

Seit dem 1. Januar sind sie nebenamtliche Vizepräsidenten der Universität - die Germanistin Sabine Kyora, die Sprachwissenschaftlerin Esther Ruigendijk und der Physiker Martin Holthaus. UNI-INFO stellt die drei Neuen vor: ihre Motivation, ihre ersten Eindrücke, ihre Pläne – und ihre persönlichen Gedanken und Vorlieben

Prof. Dr. Sabine Kyora

Vizepräsidentin für Studium, Lehre und Gleichstellung

Was hat Sie motiviert, das Amt zu übernehmen?
Die Gestaltungsspielräume in Studium und Lehre sind für mich interessant, weil vieles schon gut ist, aber man immer (auch in der Lehrerbildung) noch besser werden kann. Bei der Gleichstellung war auch die eigene biographische Erfahrung bei der wissenschaftlichen Karriere mit Familie ein Beweggrund.
Sie haben bei Ihrer Wahl erklärt, Querschnittsaufgaben als Team angehen zu wollen. Wie sind Ihre ersten Erfahrungen?
Im Präsidium sind die Wege kurz, so dass man auch Dinge kurz auf dem Flur ansprechen kann. Außerdem nehmen wir uns die Zeit, uns zusammen einzuarbeiten.
Wie erleben Sie den Verwaltungs- und Dienstleistungsbereich? Haben Sie bestimmte Wünsche?
Die ersten Erfahrungen sind hier die hohe Kompetenz, die gute und unkomplizierte Zuarbeit und die große Flexibilität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Sie bezeichnen die Lehrerbildung an der Universität Oldenburg als „traditionell innovativ". Wie wollen Sie die Tradition fortsetzen?
Die Internationalisierung kann auch in der Lehrerbildung vorangebracht werden. Die biografieorientierte Lehrerbildung, die auch die Weiterbildung einschließt, kann weiter entwickelt werden, zumal wir hier durch die „Qualitätsoffensive Lehrerbildung" erfolgreich Mittel eingeworben haben. Schließlich kann die Konzentration auf Partizipation, die in Oldenburg mit Angeboten zur Inklusion und Integration traditionell stark ist, ausgebaut werden.
Gleichstellung – traditionell ein wichtiges Thema an der Universität. Welche Bedeutung hat sie heute?
Bei der Gleichstellung von Frauen schneidet die Universität in den entsprechenden Rankings immer gut ab, es gibt aber Bereiche, beispielsweise bei Nachwuchswissenschaftlerinnen, wo noch etwas zu tun ist. Auch Konzepte zur Diversität, die Geschlechter, aber auch unterschiedliche nationale oder soziale Herkunft oder Studierende und Beschäftigte mit Behinderungen berücksichtigen, wären zu entwickeln.

Meine ersten Wochen im Amt lassen sich mit den folgenden drei Begriffen am besten beschreiben:
1. „Erhebliche
2. Abwechslung"
3. nach Alfred Döblin ein sehr erstrebenswerter Zustand

Immer bei mir habe ich mein schwarzes Moleskine-Notizbuch und mein Gedächtnis (eins davon sollte funktionieren).

Nach einem gut gefüllten Arbeitstag nutze ich den Abend, um tanzen zu gehen.

Wenn ich zaubern könnte, würde ich italienisches Wetter nach Oldenburg transportieren.

Auf neue Ideen komme ich, wenn ich den Kater kraule oder Candy Crush spiele.

Außerhalb meines eigenen Fachs würde mich folgendes Forschungsfeld reizen: Neurowissenschaften

Meine Freizeit nutze ich am liebsten, um Krimis zu lesen.

Welche Erfindung hätten Sie gerne gemacht? Heizung

Welcher Begriff beschreibt Ihre Vorliebe am besten?
Stadt oder Land? Stadt
Berge oder Meer? Meer
eBook oder Buch? Buch (natürlich)
Cafeteria oder Culinarium? weder noch
Schoko oder Vanille? Schoko
Hund oder Katze? (roter) Kater

Meine ersten Wochen im Amt lassen sich mit den folgenden drei Begriffen am besten beschreiben:
1. Bestandsaufnahme
2. Noch mehr Bestandsaufnahmen
3. Don't panic!

Immer bei mir habe ich meine Brille.

Nach einem gut gefüllten Arbeitstag nutze ich den Abend, um endlich in Ruhe wirklich zu arbeiten.

Wenn ich zaubern könnte, würde ich zusätzliche Wochenenden in die Wochenmitte legen.

Auf neue Ideen komme ich, wenn ich gut ausgeschlafen unter der Dusche stehe.

Außerhalb meines eigenen Fachs würde mich folgendes Forschungsfeld reizen: Psychologie oder uralte Sprachen oder ...

Meine Freizeit nutze ich am liebsten, um im Garten zu buddeln oder Krimis zu lesen. Leider habe ich zu wenig davon (nicht Garten oder Krimis, sondern Freizeit).

Welche Erfindung hätten Sie gerne gemacht? Die selbstreinigende, regentropfenabweisende Brille. Oder die selbstwechselnden Sommer- und Winterreifen. Oder die sich selbst umtopfende Klivie. Oder ...

Welcher Begriff beschreibt Ihre Vorliebe am besten?
Stadt oder Land? Land
Berge oder Meer? Berge
eBook oder Buch? Buch
Cafeteria oder Culinarium? Cafeteria (weil es in Wechloy kein Culinarium gibt)
Schoko oder Vanille? Vanille
Hund oder Katze? Hund

Prof. Dr. Martin Holthaus

Vizepräsident für Forschung und Transfer

Was hat Sie motiviert, das Amt zu übernehmen?
Was heißt schon „motiviert"... um dieses Amt reißt man sich gewiss nicht, wenn man in der Wissenschaft beheimatet ist. Es ist offenkundig, dass das Vizepräsidentenamt mit einem Zeitaufwand verbunden ist, der „echten" Wissenschaftlern sehr, sehr wehtun muss. Aber wer wirklich ernsthaft Wissenschaft betreibt, der weiß, dass das nur möglich ist, wenn es Personen gibt, die sich um die dafür notwendigen Voraussetzungen kümmern. Diese Kümmerer sollten auf möglichst viele eigene, an der Basis erworbene Erfahrungen zurückgreifen können, um die wesentlichen Stellschrauben identifizieren und bedienen zu können. Von daher ist ein ehemaliger Dekan unserer nicht immer ganz einfachen Fakultät V wohl einfach irgendwann dran.
Oder anders, positiver: „Universität" ist ein großartiges Gut, das Generationen von neugierigen und intelligenten jungen Menschen ganze Welten erschlossen hat und das auch weiterhin tun kann, sofern es behutsam gepflegt wird – dafür muss man sich doch einsetzen!
Sie haben bei Ihrer Wahl erklärt, Querschnittsaufgaben als Team angehen zu wollen. Wie sind Ihre ersten Erfahrungen?
Alle neuen „Vizes" sind wohl noch mit der Sammlung, Sichtung und Wichtung der überaus vielschichtigen Aufgaben beschäftigt, die mit ihren Ämtern verbunden sind. Aber einige Schnittstellen zeichnen sich bereits sehr deutlich ab – „Forschung und Lehre" ist eine davon, „Förderung des Forschernachwuchses" eine andere. Nachdem wir bereits einen wöchentlichen Vizepräsidenten-Lunch ins Leben gerufen haben, gibt es nun auch einen sehr effizienten (und nahrhaften) Kommunikationskanal jenseits der offiziellen Sitzungen. Den werden wir nutzen!
Wie erleben Sie den Verwaltungs- und Dienstleistungsbereich? Haben Sie bestimmte Wünsche?
Was soll ich antworten, ohne in Plattitüden zu verfallen? Natürlich wünscht man sich eine Verwaltung, die einerseits möglichst schlank bleibt, andererseits die Wissenschaft effizient unterstützt. Und einen Dienstleistungsbereich, der einerseits erstklassigen Service liefert, andererseits aber nur wenig kostet. Klar – so geht das nicht. Und wer sich die Oldenburger Situation genauer ansieht, wird schnell feststellen, dass hier sowohl in der Verwaltung als auch in den verschiedenen Dienstleistungsbereichen häufig am Limit gearbeitet wird, weil eben die Universität inzwischen eine Größe erreicht hat, die die ursprünglichen Planungen weit überschreitet. Deswegen: Hut ab vor den Leistungen, die hier täglich erbracht werden!
Welches sind die momentan wichtigsten Themen eines Vizepräsidenten für Forschung?
Natürlich gibt es die großen aktuellen Themen wie die Exzellenzinitiative. Und natürlich ist der Aufbau der Medizin in Oldenburg eine große Gemeinschaftsaufgabe, die auch einen „VP-F" besonders fordert – eine Universität Oldenburg mit einer dann vollausgebauten Medizinischen Fakultät wird in 20 Jahren für die Region überragende Bedeutung besitzen. Aber nicht weniger wichtig ist eine vorausschauende Forschungsförderung und -planung für alle anderen Bereiche der Universität. Wir können uns nicht alles leisten, müssen aber unbedingt neben den großen, derzeit schon strahlenden Leuchttürmen auch neuen, zukunftsweisenden Bereichen eine gesunde Entwicklung ermöglichen. Von daher wird der Aufstellung (und späteren Umsetzung) eines universitätsweiten Strukturplans eine ganz besondere Wichtigkeit zukommen.
Welche Strahlkraft hat die Forschung der Universität Oldenburg heute – auch im Vergleich zu anderen Neugründungen der 60er/70er Jahre?
Die Universität Oldenburg ist inzwischen in der Forschungslandschaft deutlich sichtbar und kann Leistungen vorweisen, die nicht nur innerhalb Deutschlands mit Respekt wahrgenommen werden. Vielleicht hat diese Entwicklung etwas länger gedauert als an anderen Orten, ist aber dafür nun umso stärker spürbar. Man darf ganz sicher ohne Übertreibung feststellen, dass sich die Universität Oldenburg heute auf der Überholspur befindet.

Prof. Dr. Esther Ruigendijk

Vizepräsidentin für Wissenschaftlichen Nachwuchs und Internationales

Was hat Sie motiviert, das Amt zu übernehmen?
Das war eine Kombination aus mehreren Dingen. Ich glaube, dass ein solches Amt eine sehr lehrreiche Erfahrung sein kann. Außerdem finde ich es spannend, Aspekte der Universität, die ich bislang nicht so gut oder gar nicht kannte, kennenzulernen. Ich denke – und hoffe – darüber hinaus, dass ich einige Kompetenzen mitbringe, die für dieses Amt nützlich sind. Ich bin pragmatisch, habe ein offenes Ohr und versuche gemeinsam mit anderen lösungsorientiert zusammenzuarbeiten. Und nicht zuletzt: Der Präsident war sehr überzeugend, als er mich gebeten hat, dieses Amt zu übernehmen. Wir hatten ein paar sehr gute Gespräche, die mir das Gefühl gegeben haben, dass wir in bestimmten Bereichen ähnliche Ideen haben, und dass wir gut miteinander zurechtkommen.
Sie haben bei Ihrer Wahl erklärt, Querschnittsaufgaben als Team angehen zu wollen. Wie sind Ihre ersten Erfahrungen?
Sehr gut! Wir tauschen uns sehr regelmäßig aus, und es ist einfach sehr klar, dass bestimmte Bereiche nun einmal Querschnittsthemen und damit gemeinsam zu bearbeiten sind. Dazu gehören die Internationalisierung und die Gleichstellung, aber auch Aspekte der Nachwuchsförderung. Ich habe meine Kollegin und meinen Kollegen inzwischen kennengelernt als Menschen mit einem breiten Interesse über ihre eigenen Ressorts hinaus. Das macht den Austausch nicht nur leichter, sondern auch angenehm.
Wie erleben Sie den Verwaltungs- und Dienstleistungsbereich? Haben Sie bestimmte Wünsche?
Als sehr kompetent! Die Organisation erscheint manchmal vielleicht etwas undurchsichtig im Sinne von „Wer macht was?", aber die Menschen, die hier arbeiten, sind sehr hilfsbereit und wissen, was sie tun. Was ich mir wünsche – nicht nur für mich, sondern für die ganze Uni – ist vielleicht eine etwas klarere Struktur und damit vielleicht auch ein bisschen weniger Bürokratie.
Sie stehen für das präsidiale Ressort Wissenschaftlicher Nachwuchs – ein Thema mit vielen Facetten. Muss sich grundsätzlich etwas ändern?
Ja, das muss es. Und zwar in zwei Bereichen, nämlich in den Rahmenbedingungen und in der Förderung. Dadurch, dass Nachwuchswissenschaftler oft auf unattraktiven Stellen mit wenig Perspektiven, aber mit umso mehr Aufgaben sitzen, gibt es viel Unzufriedenheit – und das ist zum Teil gerechtfertigt. Ich glaube, da müssen wir uns als Universität wirklich verbessern.
Im Bereich Förderung stehen wir besser da, aber auch da gibt es Luft nach oben. Die größte Aufgabe ist es, Strukturen zu entwickeln, die dafür sorgen, dass junge Leute gerne in Oldenburg promovieren und als Postdocs forschen. Sie sollten sich wertgeschätzt fühlen, egal ob sie weiter in der Wissenschaft arbeiten (wollen) oder andere Karrierewege gehen. Es ist wichtig, dass wir sie auf ihren Wegen unterstützen.
Sie wollen die internationale Sichtbarkeit der Universität weiter erhöhen. Welche Schritte planen Sie?
Ich bin gerade noch dabei, mir einen Überblick zu verschaffen, was bislang schon gemacht wurde. Anschließend werde ich mit den Mitarbeitern einen Plan aufstellen, um die kurz-, mittel- und langfristigen Schritte festzulegen. Es wäre verfrüht, jetzt schon konkrete Maßnahmen zu nennen, aber es ist deutlich, dass es viele Bereiche gibt, in denen wir aktiv werden können und sollten. Dabei werden wir direkt auf den Prozess aufbauen, der bereits im Rahmen der Internationalisierungsstrategie begonnen wurde. Wer noch schöne, spannende, innovative, ergänzende Ideen hat, möge sich gerne bei mir melden!

Meine ersten Wochen im Amt lassen sich mit den folgenden drei Begriffen am besten beschreiben:
1. abwechslungsreich
2. lehrreich
3. überwältigend

Immer bei mir habe ich mein iPhone.

Nach einem gut gefüllten Arbeitstag nutze ich den Abend, um gut zu essen, auf der Couch mit meiner Frau über alles Mögliche zu reden, ein Buch zu lesen oder Serien zu gucken.

Wenn ich zaubern könnte, würde ich Ungerechtigkeit verschwinden lassen.

Auf neue Ideen komme ich, wenn ich mit anderen Menschen im Gespräch bin, wenn ich Gedanken austausche.

Außerhalb meines eigenen Fachs würde mich folgendes Forschungsfeld reizen: die Psychiatrie und die Neuropsychologie

Meine Freizeit nutze ich am liebsten zum Kochen, Essen und Trinken – am liebsten mit Freunden – zum Lesen oder um auf dem oder am Wasser zu sein (Rudern, Segeln)

Welche Erfindung hätten Sie gerne gemacht? Das Crossmodal Lexical Priming. Das ist eine psycholinguistische Methode, die so schlau ausgedacht ist, dass ich die gerne selbst erdacht hätte.

Welcher Begriff beschreibt Ihre Vorliebe am besten?
Stadt oder Land? Schwierig! Wenn ich mich entscheiden müsste: Stadt
Berge oder Meer? Meer
eBook oder Buch? Buch
Cafeteria oder Culinarium? Ehrlich gesagt weder noch, wenn, dann am ehesten Cafeteria
Schoko oder Vanille? Schoko
Hund oder Katze? Katze

Bis an die körperliche Grenze

Um einen kleinen Beitrag für den Naturschutz zu leisten, erledigt der Landschaftsökologie-Student Oliver Giesecke fast alles mit dem Fahrrad – sogar die Anreise zum Auslandssemester in Norwegen

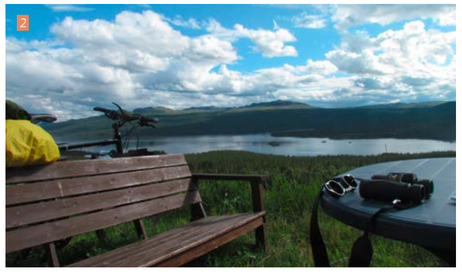
Norwegen mit seiner fantastischen Landschaft hat mich einfach fasziniert", erzählt Oliver Giesecke. „Ich wollte unbedingt mehr Zeit dort verbringen. Deshalb habe ich während eines Urlaubs beschlossen, für ein Auslandssemester wiederzukommen", sagt der Student aus Oldenburg. Von seinem Entschluss bis zum Start des Semesters an der „Høgskulen i Sogn og Fjordane" in Sogndal ging dann alles ziemlich schnell: Im April 2015 entstand die Idee, Ende Juli machte er sich auf den Weg. „Das Semester fing zwar erst Mitte August an", berichtet Giesecke, „aber ich brauchte etwas länger für die Anreise." Der Grund: Giesecke fuhr mit dem Fahrrad von Deutschland nach Norwegen – vorbei an Wasserfällen, Fjorden und Nationalparks. Mit 30 Kilo Gepäck legte er insgesamt eine Strecke von 900 Kilometern zurück, 700 davon mit seinem Trekkingrad. „Auf diese Weise bekommt man ein ganz anderes Gefühl für die Distanz", erzählt er. „Bei anderen hätte das vielleicht Heimweh ausgelöst, bei mir wurde die Vorfreude dadurch immer größer".

Der Student der Landschaftsökologie und gebürtige Hannoveraner liebt die Natur. Deshalb war es für ihn kein Problem, zwölf Tage und Nächte genau dort zu verbringen. Am Ende einer Tagesetappe baute er sein Zelt dort auf, wo es ihm am besten gefiel. „Anfangs wusste ich noch nicht, wie man gute Plätze zum Übernachten findet, aber dann bekam ich einen Tipp: Einfach die Tagesroute etwas kürzer planen und die eigentliche Route für einige Kilometer verlassen. So entdeckte ich wunderschöne Plätze", erinnert er sich. „Und ich hatte am Anfang noch kein Gefühl dafür, wie weit ich an einem Tag fahre." Bis zu 100 Kilometer legte er pro Tag zurück. „Ich war übereifrig und hatte Angst, zu lange zu brauchen. Später bin ich zwischen 30 und 60 Kilometer pro Tag gefahren", sagt Giesecke. „Das lag aber auch an den Bergen in Norwegen. Da bin ich manchmal an meine körperliche Grenze gestoßen".

Zwei Tage früher am Ziel

Zwei Tage früher als geplant erreichte er sein Ziel Sogndal, eine norwegische Kommune, etwa 300 Kilometer nordwestlich von Oslo. Als erstes bezog Giesecke sein Zimmer im Studentenwohnheim. Er teilte sich eine Wohnung mit drei Norwegern und einem anderen Austauschstudierenden. „Das ist immer so organisiert", erklärt Giesecke. Diese Art der Unterbringung ist von großem Vorteil: „Denn so ist es ganz einfach, erste Kontakte vor Ort zu knüpfen." Was ihm am Studium in Norwegen am besten gefallen hat? „Dass es sehr praxisbezogen war", erzählt Giesecke. „Wir hatten 21 Exkursionstage, wir konnten viel Zeit in der Natur verbringen." Er studierte intensiv die Fächer Geologie und Mineralkunde, in seiner Freizeit ging er mit seinem Bestimmungsbuch in die Moorfelder, um sich auf seine Masterarbeit vorzubereiten.

Anfang Dezember endete das Semester in Norwegen. Oliver Giesecke blieb noch einige Tage, um sich in Ruhe zu verabschieden und in den Bergen snowboarden zu gehen. Seinen Plan, auch den Heimweg mit dem Fahrrad anzutreten, konnte er nicht realisieren. Dafür war es zu kalt. „Außerdem ist meine Luftmatratze kurz vorher kaputt gegangen. Und direkt auf dem eisigen Boden zu schlafen, das wäre dann auch für mich zu viel gewesen", sagt er lächelnd. Statt mit dem Fahrrad ist er deshalb mit dem Zug zurück gefahren. Jetzt steht erstmal die Masterarbeit an. „Eine längere Tour kann ich erst danach wieder machen", sagt Giesecke. „Aber im Sommer werde ich bestimmt mal mit dem Fahrrad an die Nordsee fahren." (dr)



1 Giesecke auf dem „Rallarvegen", einem Fahrradweg zwischen Oslo und Bergen.
2 Rastplatz mit Aussicht: In Tunhovdt mit dem Fernglas alles im Blick.

Fotos: Oliver Giesecke

KURZ GEMELDET

StuPa-Wahl: RCDS vorn
Bei der Wahl zum Studierendenparlament (StuPa) ist der Ring Christlich Demokratischer Studierender (RCDS) mit 35,44 Prozent der Stimmen (18 Sitze) erneut stärkste Fraktion geworden. Zweitstärkste Kraft wurde die Offene Grüne Hochschulgruppe (OGH) mit 20,08 Prozent (zehn Sitze), gefolgt von Uni Divers – Grüne Unabhängige Mitte (GUM) mit 19,59 Prozent (neun Sitze). Ebenfalls neun Sitze (18,73 Prozent) errang die Juso-Hochschulgruppe. Neu im Parlament ist „Die Liste" mit 6,15 Prozent (drei Sitze). Die Wahlbeteiligung stieg von 14,7 auf 15,3 Prozent.

Schneller promovieren
Nach dem Bachelorabschluss schneller zur Promotion: Diese Chance bieten ausgewählten Studierenden die Fast-Track-Programme der Universität. Wer parallel auf Masterabschluss und Doktortitel hinarbeiten möchte, kann sich noch bis zum 1. März bewerben. Die „Überholspur" existiert für die Masterstudiengänge Biologie, Chemie, Hörtechnik & Audiologie, Microbiology, Neurocognitive Psychology und Neuroscience. Sie lassen sich verbinden mit Promotionsstudiengängen und -programmen der Graduiertenschule OLTECH.

↗ **uni-ol.de/r/ueberholspur**

Unterricht mit Tablet und Co.
Wie digitale Medien den Unterricht verändern, steht im Mittelpunkt der Fortbildung „Mobiles Lernen mit Tablets und Co.", die am 10. und 11. März an der Universität stattfindet. 60 internationale Referenten bieten Workshops und Informationen rund ums Lernen mit mobilen Geräten an – für alle Schulformen und Fächer. Zu den Teilnehmern zählen Lehrer, Verantwortliche von Schulträgern und Kommunen sowie Politiker. Die Veranstaltung richtet sich zudem an Studierende und Universitätsangehörige. Anmeldung online unter

↗ **mobile.schule**

KinderUni startet wieder
Spannende Einblicke in die Welt der Forschung – das bietet die KinderUni Acht- bis Zwölfjährigen auch in diesem Jahr. Sie startet am Mittwoch, 2. März, ins Frühlingssemester. Es geht unter anderem um Zeichentrickfilme, den richtigen Umgang mit WhatsApp & Co. und um Zwerge in der Physik. Die Vorlesungen beginnen jeweils um 16.30 Uhr. Einlass in das Hörsaalzentrum (A14) ist ab 16.00 Uhr. Karten für 2,50 Euro sind in den NWZ-Geschäftsstellen sowie allen Vorverkaufsstellen der Nordwest Ticket GmbH erhältlich sowie online unter

↗ **www.kinderuni-oldenburg.de**

Ossietzky-Kompositionspreis
„Die Gegenwart ist mein Kampffeld…" – so lautet der Titel des Werks, mit dem der Weimarer Komponist Jens-Uwe Günther im Carl von Ossietzky-Kompositionswettbewerb der Universität den ersten Platz belegt hat. Sein Werk für Mezzosopran und Ensemble (Oboe, Fagott, Viola, Cello, Klavier) ehrt die internationale Jury unter Leitung der Oldenburger Komponistin und Hochschullehrerin Prof. Violeta Dinescu mit einem Preisgeld von 1.000 Euro. Die Preisverleihung und Aufführung ausgewählter Kompositionen findet am Freitag, 10. Juni, 18.00 Uhr, in der Uni-Aula statt.

Alle Pflanzen der Erde auf einen Blick

Sie wollen das Wissen über die Pflanzen der Erde in einer Datenbank sammeln: „Try“ heißt das Gemeinschaftsprojekt, an dem Wissenschaftler weltweit arbeiten – darunter der Oldenburger Biologie Michael Kleyer

Die Vielfalt der Pflanzenwelt wird in der globalen Try-Datenbank erfasst, die nach Oldenburger Vorbild entstanden ist.

Fotos: Michael Kleyer

Alle Pflanzen der Welt in einer Datenbank – ein ambitioniertes Vorhaben, denn die Pflanzen sollen mitsamt ihrer biologischen Eigenschaften erfasst werden. So entsteht ein Daten-Schatz, der bei ganz unterschiedlichen Projekten hilfreich sein kann, zum Beispiel bei Renaturierungen oder dem Erstellen von Klimamodellen. Kleyer ist einer der „Väter“ der heutigen Pflanzendatenbank. Bereits vor 13 Jahren hat der Leiter der Arbeitsgruppe Landschaftsökologie am Institut für Biologie und Umweltwissenschaften ein ähnliches Projekt umgesetzt: Er baute die Datenbank „LEDA“ auf – ein EU-Projekt, das nun den wesentlichen Datenanteil von „Try“ ausmacht.

Erste Erfolge der Try-Datenbank sind bereits sichtbar: Das Forschungsjournal „Nature“ hat kürzlich Forschungsergebnisse veröffentlicht, die ohne diese Daten nicht zustande gekommen wären. In der internationalen Studie, in der Kleyer als Ko-Autor fungiert, zeichnen die Forscher das Universum der Pflanzen nach. Sie nahmen die sechs wesentlichen Eigenschaften von Pflanzen unter die Lupe: Größe, Blattgröße, Blattstickstoffgehalt, Samengewicht sowie physische und chemische Eigenschaften von Stamm und Blättern. Diese Merkmale sind entscheidend für das Überleben der Pflanze, weil sie Wachstum, Stresstoleranz und Reproduktion kennzeichnen.

Die Wissenschaftler analysierten mithilfe der Try-Datenbank, welche Kombinationen dieser Merkmale besonders häufig vorkommen, welche seltener und welche gar nicht. Dabei stellten sie fest, dass es erstaunlich wenige Kombinationen gibt. Offenbar haben sich gewisse Verknüpfungen in der Evolution bewährt, andere schieden als nicht lebensfähig aus. „Eine winzige Pflanze kann keine kokosnussgroßen Samen hervorbringen, das klappt rein biologisch einfach nicht“, erklärt Kleyer das Phänomen anhand eines Beispiels.

Die Kombination der einzelnen Merkmale sei ein sehr delikates, genau ausbalanciertes Design – ein Design, von dem die Forscher dank der Try-Datenbank nun ein recht genaues Bild zeichnen können. „Bisher konnten wir in der Ökologie aufgrund der komplexen Wechselwirkungen nur kleinräumige Untersuchungen durchführen. Diese Studie zeigt, dass globale Aussagen möglich werden, wenn Wissenschaftler auf der ganzen Welt ihre Daten zusammenlegen“, resümiert Kleyer.

Obwohl die Datenbank noch im Aufbau ist, stützen sich bereits heute mehr als 1.500 Projekte verschiedener Disziplinen darauf. Die Daten helfen beispielsweise, genauere Klimamodelle zu erstellen. Bisher basieren diese Modelle auf sehr groben Kategorien, es wird lediglich erfasst, ob es sich um einen Strauch, einen Baum oder ein Krautgewächs handelt. Die Try-Daten liefern detailliertere Informationen über die einzelnen Pflanzen und ihre Merkmale – das macht die Klimaberechnungen sehr viel genauer. Sie zeigen beispielsweise wie hoch die Verdunstungsrate einer Pflanzenart ist und wie viel Kohlenstoff sie speichern kann – beides entscheidende Größen für das globale Klima.

Es geht aber auch um ganz praktische Fragen: In Niedersachsen sollen im Rahmen der Renaturierung wieder mehr Feuchtwiesen und Moore entstehen. Damit das klappen kann, müssen die Wissenschaftler zunächst klären, welche Pflanzen für diese Lebensräume geeignet sind und ob sie es schaffen können, dorthin zu gelangen – obwohl die umgebende Agrarlandschaft für Pflanzen der Feuchtwiesen völlig ungeeignet ist. Dafür benötigen sie spezielle Merkmale, über die die Datenbank Auskunft geben kann. (bb)

↗ **www.try-db.org/TryWeb/Home.php**

Personalien

Einstellungen im Wissenschaftsbereich

Markus Allbauer
Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften
Yousef Arzhangnia
Neurowissenschaften
Dr. Xue Bai Informatik
Jan Steffen Becker Informatik
Christian Behnken Physik
Mareike Buhl
Medizinische Physik u. Akustik
Rayma Pamela Cadeau Pädagogik
Renata Choinka
Kunst & visuelle Kultur
Christiane Clausen
Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften
Anke Düttmann Physik
Reef Eilers Informatik
Tim Engelhardt ICBM
Helena Einzmann IBU
Malte Fischer Chemie
Tatiana Dalila Goregliad Fjaellingsdal
Psychologie
Helena Greb Neurowissenschaften
Christian Gutsche Physik
Christian Hansen ICBM
Ursula Harlfinger Pädagogik
Hendrik Hoffmann Sonderpädagogik
Steffen Hunger Pädagogik
Dr. Sandra Janßen
Graduiertenkolleg Selbst-Bildungen
Florian Kasten Psychologie
Tobias Krahn Informatik
Ruth Krause ICBM
Clara Liehmann
Sprach- und Kulturwissenschaften
Raphael Majeed
Versorgungsforschung
Gerard McGovern COAST
Malte Metzdorf Informatik
Christoph Möller Physik
Katarzyna Palinska ICBM
Fabian Popp Psychologie
Dr. Jenny Preunkert
Sozialwissenschaften
Ina Rahmann
Sprach- und Kulturwissenschaften
Julia Roeper Humanmedizin
Kai Siedenburg
Medizinische Physik & Akustik
Melanie Sing Materielle Kultur
Jan Spiekermann IBU
Ove Spreckelsen
Versorgungsforschung
Stefan Walter Pädagogik
Rabea Wirth Chemie
Miriam Wolber Sonderpädagogik

Einstellungen im Dienstleistungsbereich

Yvonne Fröhle BIS
Antje Heckroth Humanmedizin
Mario Hellmuth Dezernat 4
Sascha Hoenicke BIS
Sonja Janßen Humanmedizin
Jürgen Kirstein Physik
Andrea Korte Humanmedizin
Henrike Voß FK 6 Geschäftsstelle

25. Dienstjubiläum

Birgit Bruns IRO
Prof. Dr. Sabine Doering Germanistik
Thomas Hentschel Dezernat 4
Prof. Dr. Achim Kittel Physik
Susanne Osterkamp Dezernat 3
Jens-Olaf Ramke Hochschulsport
Holger von Elm Dezernat 4

40. Dienstjubiläum

Prof. Dr. Ernst-Rüdiger Olderog
Informatik
Brigitte Ripken Dezernat 4

Verstorben

Dr. Bernd Volger, Akad. Oberrat
Sportwissenschaft

NEUE FUNKTION

Prof. Dr. Carsten Agert, Physiker und Leiter des An-Instituts NEXT ENERGY, ist neues Mitglied im Vorstand des Energie-Forschungszentrums Niedersachsen (EFZN) und dessen stellvertretender Sprecher. Das Gremium stellt die Weichen für eine Neuaufstellung des EFZN, das den Universitäten Oldenburg, Hannover und Göttingen sowie den Technischen Universitäten Braunschweig und Clausthal nunmehr als gemeinsames wissenschaftliches Zentrum dient. Die Mitglieder richten jeweils „Energieforschungsknoten“ ein, die das EFZN bündeln soll. Agert ist zugleich Sprecher des Oldenburger Forschungsknotens. Zuvor hatte der Informatiker Prof. Dr. Dr. h. c. H.-Jürgen Appelrath die Universität im EFZN-Vorstand repräsentiert.

Prof. Dr. Heike Fließner, bis 2009 Hochschullehrerin für Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik und Direktorin des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, ist als Vorsitzende des Landesverbands Niedersachsen von pro familia wiedergewählt worden. Pro familia ist bundesweit organisiert. In Niedersachsen berät der unabhängige Verband seit 1965 bei Fragen zu Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Schwangerschaft.

Prof. Dr. Wolfgang Nebel, Informatiker und Vorstandsvorsitzender des An-Instituts OFFIS, ist auf Vorschlag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in den Lenkungsausschuss des German-Turkish Advanced Research Centre for Information and Communication Technologies (GT-ARC) berufen worden. GT-ARC bildet eine Brücke zwischen der Türkei und Deutschland in der Informations- und Kommunikationstechnologie. Ziel ist es, Forschung in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen und Partnern aus der Wirtschaft zu betreiben. Die Schwerpunkte liegen auf gesellschaftlich relevanten Informatikthemen, wie Internet-basierte Anwendungen, IT-Sicherheit, Gesundheit, Mobilität, Energie und Bildung.

Prof. Dr. Hans-Michael Trautwein, Hochschullehrer für Internationale Wirtschaftsbeziehungen, ist neuer Präsident der European Society for the History of Economic Thought (ESHET). ESHET ist die weltweit größte Fachgesellschaft für ökonomische Theoriegeschichte und veranstaltet Fachtagungen sowie Summer Schools in Europa, Asien und Lateinamerika. Trautwein tritt sein zweijähriges Präsidentenamt im Mai bei der diesjährigen ESHET-Konferenz in Paris an.

Prof. Dr. Dr. h.c. Wilfried Wackernagel, Genetiker am Institut für Biologie und Umweltwissenschaften, ist vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft erneut für drei Jahre in die „Zentrale Kommission für die Biologische Sicherheit“ (ZKBS) der Bundesrepublik Deutschland berufen worden. Wackernagel ist bereits langjähriges Mitglied der Kommission, die die Bundesregierung in allen Sicherheitsfragen der Gentechnik berät und Stellungnahmen für die Bundesländer abgibt.

Prof. Dr. Oliver Zielinski, Leiter der Arbeitsgruppe Marine Sensorsysteme am Institut für Chemie und Biologie des Meeres, ist als deutscher Vertreter in die neu gegründete Arbeitsgruppe „Citizen Science“ des European Marine Board berufen worden. Die Gruppe soll unter anderem Vorschläge entwickeln, wie sich die Bevölkerung stärker in wissenschaftliche Arbeiten einbinden lässt. Das European Marine Board ist ein Netzwerk, in dem 36 nationale Organisationen der Meeresforschung organisiert sind.

EHRE

Prof. Dr. Carol Arnosti, Meeresforscherin an der University of North Carolina at Chapel Hill, ist als Fellow am Hanse-Wissenschaftskolleg Delmenhorst zu Gast im Fachbereich Meeres- und Klimaforschung. In Kooperation mit Prof. Dr. Meinhard Simon vom Institut für Chemie und Biologie des Meeres arbeitet sie über den biogeochemischen Umsatz und Abbau komplexer Polysaccharide im Meer. Arnosti wird in diesem Zusammenhang auch an der von Simon geleiteten Forschungsfahrt mit der „Sonne“ von Neuseeland nach Alaska teilnehmen.

Prof. Dr. Niko Paech, Ökonom und Nachhaltigkeitsforscher, findet sich in der Bestenliste des Global Thought Leader Index 2015. Der Index des Schweizer Gottlieb Duttweiler Instituts wertet die Kommunikation im Internet aus und identifiziert deren einflussreichste Stimmen. Wachstumskritiker Paech belegt den 18. Platz im deutschsprachigen Raum.

Dr. Gabriel A. Singer, Ökologe am Berliner Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei, forscht zum zweiten Mal als Junior-Fellow am Hanse-Wissenschaftskolleg Delmenhorst. Sein Forschungsthema aus der Meeres- und Klimaforschung bearbeitet er in Kooperation mit Prof. Dr. Thorsten Dittmar vom Institut für Chemie und Biologie des Meeres. Singer analysiert, wie die Vielfalt von in Fließgewässern gelösten Kohlenstoffverbindungen das Funktionieren des Ökosystems beeinflusst.

RUF

Prof. Dr. Klaus Eisenack, Hochschullehrer für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Umwelt- und Entwicklungsökonomie am Department für Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, folgt dem Ruf an die Humboldt-Universität Berlin auf die Professur für Ressourcenökonomie. Eisenack studierte Mathematik, Wirtschaftswissenschaften und Philosophie in Oldenburg. Bevor er 2008 Junior-Professur in Oldenburg wurde, war er am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung tätig. Als Leiter der Oldenburger Nachwuchsgruppe „Chamäleon“ forschte er zur Anpassung der öffentlichen Versorgung an den Klimawandel. Er untersuchte zudem die Ökonomik der Energiewende und engagierte sich für die Oldenburger Nachhaltigkeitsforschung in den Zentren Centos und COAST.

NACHRUF

Prof. Dr. Wolfgang Nitsch
Nach langer Krankheit ist der Pädagoge und Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Wolfgang Nitsch am 27. Januar im Alter von 77 Jahren verstorben. Während seines Studiums der Geschichts- und Sozialwissenschaften an der FU Berlin engagierte er sich in der Studentenbewegung und im Sozialistischen Studentenbund Deutschlands. Er gilt als einer der Vordenker der 1968er Bewegung. Bevor er 1972 in Bremen promovierte, war er am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin tätig. Wolfgang Nitsch wurde 1974 an die Universität Oldenburg für den Bereich Wissenschaftstheorie in den Sozial- und Erziehungswissenschaften berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung 2006 und darüber hinaus lehrte und forschte. Als GKL-Vorsitzender förderte er die Verständigung zwischen Schule und Universität im Kontext der einphasigen Lehrerausbildung.
Schon in den 1960er Jahren setzte sich Wolfgang Nitsch gegen die Apartheid in Südafrika ein. 1996 gründete er zusammen mit Gottfried Mergner die Nord-Süd-Bildungskooperation und begründete die Partnerschaft der Universität mit der heutigen Nelson Mandela Metropolitan University (NMMU), die ihm 2009 eine Honorarprofessur verlieh. Er leitete zahlreiche Kooperationsprojekte zur Verbesserung der Lehrerbildung, zur Schulentwicklung und Gesundheitsbildung. In Oldenburg prägte er zudem wesentlich die Arbeit des IBKM und später des CMC.
Die Spuren, die Wolfgang Nitsch in Oldenburg, in Süd- und Ostafrika hinterlässt, sind vielfältig und von einem Geist der Kooperation auf Augenhöhe, des kritischen Blicks für Benachteiligungen und Unrecht und der Kreativität im Hinblick auf neue Wege der Ermächtigung und Solidarität geprägt, die uns für die weitere Arbeit ein Vorbild sind. Wir haben einen sehr geschätzten und lieben Kollegen verloren.

Malve von Möllendorff
Winfried Schulz-Kaempf

IMPRESSUM

Ausgabe: Februar 2016
Herausgeber:
Presse & Kommunikation,
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
26111 Oldenburg,
Tel.: (0441) 798-5446, Fax: -5545,
www.presse.uni-oldenburg.de/uni-info
presse@uni-oldenburg.de
ISSN 0943-4399
Redaktionsleitung:
Dr. Corinna Dahm-Brey (cdb)
Redaktion:
Birgit Bruns (bb)
Daniela Reile (Volontärin , dr)
Deike Stolz (ds)
Layout : Inka Schwarze
Erscheinungsweise: sechs Mal im Jahr
Nächste Ausgabe: April 2016

Redaktionsschluss: 10. März 2016
Druck- und Anzeigenverwaltung:
Officina Druck- und Medienservice
info@officina.de

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, sondern die persönliche Meinung der Verfasser wieder.

Frauen und Männer sollen sich von dieser Publikation gleichermaßen angesprochen fühlen. Nur zur besseren Lesbarkeit beschränken wir geschlechterspezifische Formulierungen häufig auf die maskuline Form.

Gedruckt auf Circle Offset White aus 100 Prozent Altpapier, ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel und EU Ecolabel.

Perspektivwechsel

Ungewöhnliche Blickwinkel führen zuweilen zu ungewöhnlichen Einblicken – so geschehen mit dieser winterlichen, fast künstlerisch-ästhetisch anmutenden Luftaufnahme des Innenhofs auf dem Campus Wechloy. Foto: Daniel Schmidt

Grenzüberschreitende Forschung und Lehre

Besuch aus Brüssel auf dem Campus Wechloy: Der Europaabgeordnete und ehemalige Niedersächsische Ministerpräsident David McAllister hat sich im Januar über die Forschungsaktivitäten der Fakultät VI Medizin und Gesundheitswissenschaften sowie den Modellstudiengang Humanmedizin informiert. Die „European Medical School Oldenburg-Groningen“ (EMS) sei ein „sehr innovatives Vorhaben, das den Studierenden neben der medizinischen auch interkulturelle Kompetenz garantiert“, sagte McAllister im Anschluss.

Der Landesvorsitzende der CDU in Niedersachsen ließ sich von Studierenden schildern, wie sie Studium und Praktisches Jahr beiderseits der deutsch-niederländischen Grenze erleben. Die Hörforscherin Prof. Dr. Sarah Verhulst vom Exzellenzcluster Hearing4all gab ebenso Einblick in ihre Forschung wie die Oldenburger Versorgungsforscher Prof. Dr. Antje Timmer und Prof. Dr. Andreas Hein gemeinsam mit Prof. Dr. Harold Snieder vom Universitair Medisch Centrum Groningen. Abschließend besichtigte McAllister die Labors der Arbeitsgruppe Humangenetik unter Leitung von Prof. Dr. John Neidhardt. McAllister betonte, die EMS habe die letzte größere Lücke in der Medizinerausbildung im Westen Deutschlands geschlossen.

„Gut drei Jahre nach ihrer Gründung hat unsere Medizinische Fakultät bereits viel erreicht“, sagte Universitätspräsident Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper bei dem Zusammentreffen. „Das grenzüberschreitende Medizinstudium der EMS hat sich bewährt und könnte sich als Zukunftsmodell der medizinischen Ausbildung in Europa erweisen.“ Dekan Prof. Dr. Gregor Theilmeier ergänzte: „Unser Anspruch ist es, unseren Studierenden breitgefächerte Kompetenzen zu vermitteln und sie so praxisnah wie möglich auszubilden. Dieses Konzept werden wir konsequent weiterverfolgen.“

„Entwicklung der Uni begleiten“

Sie „kennt“ alle Räume an Universität und Jade Hochschule: Ein Besuch bei Katja Birl, Sachbearbeiterin für computerunterstütztes Gebäudemanagement (CAFM) im Dezernat 4

Hat den Überblick über 10.000 Räume: Katja Birl. *Foto: Daniel Schmidt*

Es ist die Vielfalt, die mich angelockt hat. Bevor ich 2012 hierher kam, habe ich als Architektin in kleinen Büros gearbeitet. Schon damals habe ich gedacht, dass die Arbeit an einer Uni bestimmt spannend ist. Das hat sich definitiv bewahrheitet. Ich betreue eine Datenbank, die alle wichtigen Informationen über unsere Gebäude und ihre 10.000 Räume erfasst. Da steht zum Beispiel drin, wie groß ein Raum ist, wie hoch und vor allem: wer ihn nutzt.

Die Kollegen in der Bauplanung und in der technischen Planung sagen mir, wo es Änderungen gibt, wer zum Beispiel umgezogen ist oder wo ein Raum gerade umgestaltet wird. Das pflege ich gemeinsam mit meiner Kollegin, die die Änderung der Bauzeichnung übernimmt, in die Datenbank ein. So bekomme ich eine ganze Menge über die Universität mit. In der Sonderpädagogik zum Beispiel kommen ja gerade recht viele neue Professoren. Über solche Entwicklungen bin ich immer gut informiert.

Neben dem Flächenmanagement nutzen wir unser Computerprogramm auch, um Bauaufträge zu erfassen und zu bearbeiten. Als Administratorin des Programms kümmere ich mich auch um notwendige Systemanpassungen und stimme sie mit dem Anbieter ab. Bei meiner Arbeit geht es aber nicht nur um die Pflege der Datenbank. Ich stehe den Nutzern des Programms auch als Ansprechpartnerin zur Seite und biete Schulungen an. Ich bringe auch Aufträge auf den Weg, da geht es vor allem um Bauunterhaltung, also Renovierungen. Außerdem kümmere ich mich um neue Schilder, damit man sich auf dem Campus besser zurecht findet. Es ist eine ziemlich kleinteilige Arbeit, die mich aber sehr zufrieden macht. Denn ich weiß, dass die Daten von vielen Menschen genutzt werden – vom Ministerium beispielsweise oder vom Raumbüro, wo entschieden wird, in welchem Raum welches Seminar stattfindet. Fläche ist ein rares Gut und gerade ein großes Thema, weil die Universität stetig wächst.

Am meisten mag ich an meinem Job, dass ich mit vielen verschiedenen Menschen zu tun habe. Bei uns innerhalb der Bauplanungsabteilung stehen die Türen immer offen. Wir Kolleginnen arbeiten gut zusammen, das ist mir wichtig.

Aufgeschrieben von Birgit Bruns

KURZ GEMELDET

Experten fordern mehr E-Government
Deutschland vernachlässigt das E-Government, also das Abwickeln von Regierungs- und Verwaltungsprozessen über elektronische Medien, und lässt somit wichtige Potenziale für Innovation und Wertschöpfung ungenutzt: Zu diesem Schluss kommt die Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI) mit dem Oldenburger Volkswirt Prof. Dr. Christoph Böhringer in ihrem Jahresgutachten, das sie Mitte Februar Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel übergab. Demnach bedarf es dringend einer zentralen Koordination und einer digitalen Vernetzung der IT-Systeme von Bund, Ländern und Gemeinden. Zu den Forderungen der EFI zählt ein bundesweites elektronisches Portal „E-Deutschland“.

DFG-Projekt: Interessen der EU-Kommissare
Handeln die Mitglieder der EU-Kommission zuallererst im europäischen Interesse oder haben sie vielmehr das Wohl ihres jeweiligen Heimatlands und dessen Regierung im Blick? Diese Frage untersucht ein neues Projekt des Politologen Prof. Dr. Torsten Jörg Selck, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit gut 160.000 Euro fördert. EU-Kommissare beschwören zu Beginn der Amtszeit ihre Unabhängigkeit – zugleich hängt ihre Nominierung und mögliche Wiederernennung von der Regierung des Mitgliedstaates ab. Um zu ermitteln, welche Interessen dem Handeln der Kommissare zugrunde liegen, wollen die Forscher des Instituts für Sozialwissenschaften unter anderem deren Redetexte analysieren.

CeBIT: Universität und OFFIS präsent
Mit zwei Projekten sind die Universität und das An-Institut OFFIS vom 14. bis 18. März auf der CeBIT in Hannover vertreten. Ein Team unter der Leitung des Wirtschaftsinformatikers Prof. Dr. Jorge Marx Gómez stellt die Software „IMPACT“ vor, die Unternehmen hilft, gute Ideen gezielt voranzubringen. Anders als die klassische Ideenbox, in der die Unternehmen zwar innovative Gedanken sammeln, aber selten effektiv weiterverfolgen, sorgt die Oldenburger Lösung dafür, dass die Ideen der Mitarbeiter gemeinschaftlich, durchgängig und transparent bearbeitet werden. Auch das An-Institut OFFIS ist auf der CeBIT präsent: Im Projekt „WAIS smart analysis“ geht es um raumbezogene statistische Daten wie Bevölkerungs- oder Arbeitsmarktzahlen. Sie sind eine wichtige Planungshilfe für Kommunen, Banken oder Versicherungen – beispielsweise in der Stadtentwicklung oder für Risikoanalysen. Die webbasierte Business-Intelligence-Lösung ermöglicht auch ungeübten Benutzern, diese Daten gezielt auszuwerten. Beide Projekte sind am Gemeinschaftsstand des Landes Niedersachsen, Halle 6, Stand A18, zu sehen.